

Der deutsche Standpunkt zur Abrüstungsfrage

Amtliche Feststellungen zu Hitlers Offenem Briefe.

Berlin, 21. Oktober. Amtlich wird mitgeteilt: In einem Offenen Brief an den Reichskanzler hat Herr Adolf Hitler Behauptungen über den Standpunkt der deutschen Regierung in der Abrüstungsfrage aufgestellt, die im Interesse der deutschen Außenpolitik auf das jährliche Programm zu rückspringen werden müssen.

Hilfes behauptet: Deutschland sei mit einem Abrüstungsprogramm vor die Welt getreten, es habe die Forderung nach einer 300 000-Mann-Armee erhoben, es habe ferner den Bau von Großkampfschiffen usw. gefordert.

Diese drei Behauptungen sind in vollem Umfang unwahr. Deutschland hat niemals andere Forderungen erhoben als diejenigen, welche das veröffentlichte Memorandum vom 29. August enthält.

Es verlangt nach mir vor, daß die anderen Staaten auf einen Stand abrücken, der unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse jeden Landes demjenigen Rüstungsstand entspricht, der uns durch den Versailler Vertrag auferlegt worden ist.

Trägt die Abrüstungskonferenz dieser unserer grundlegenden Forderung nicht Rechnung, so müssen wir verlangen, daß nicht weiter zweierlei Recht gilt, sondern daß die in Genf abgeschlossene Abrüstungskonvention auch auf Deutschland Anwendung findet. Deutschland fordert auch in diesem Falle keine Abrüstung. Der Zustand darf aber nicht weiter bestehen, daß uns gründlich Waffen verboten sind, die anderen Staaten als unentbehrliche Mittel der Verteidigung erlaubt bleiben.

Die Reichsregierung stellt in aller Offenlichkeit fest, daß Herr Adolf Hitler in seinem offenen Brief vom 20. Oktober unwahrte Behauptungen erhoben hat, die geeignet sind, das Bild der deutschen Außenpolitik zu verschärfen und damit das Interesse des deutschen Volkes auf das schwerste zu schädigen. Das Urteil über dieses Verhalten des Herrn Hitler überläßt die Regierung dem deutschen Volke."

Lausanne der Wendepunkt.

Die Reparationen erledigt — Neue Ziele der Weltwirtschaftskonferenz.

London, 21. Oktober. Am Donnerstagabend fand im Mansion House das jährliche Banquet statt, das der Lord Mayor of London zu Ehren des Schatzkanzlers, der Direktoren der Bank von England und der übrigen führenden Bankiers der Londoner City veranstaltet. An Stelle des Schatzkanzlers Neville Chamberlain, der wegen der

Ottawaerhandlungen im Unterhaus verhindert war, sprach der Gesundheitsminister Sir Hilton Young.

Er führte unter anderem aus: Es könne noch niemand genau sagen, was mit dem englischen Pfund in der näheren oder ferneren Zukunft geschehen werde. Es sei lediglich zu sagen, daß Englandslugerweise erf. dann zum Goldstandard zurückkehren könne, wenn es klar sei, daß der Goldstandard richtig arbeiten würde und die in die Ottowaer Entscheidungen gelegten Bedingungen bestiedige. England müsse hierfür ein Anziehen der Großhandelspreise und eine Verstärkung der politischen, wirtschaftlichen und finanziellen Faktoren haben, die den Zusammenbruch des Goldstandards in vielen Staaten verhindern hätten.

Lausanne stellte das Ende eines Kapitels in der englischen und europäischen Geschichte dar. Die Reparationen, die die wirtschaftliche Struktur der Welt über alles Maß beansprucht und sowohl diejenigen, die bezahlt, wie auch diejenigen, die empfangen, verwundert hätten, seien erledigt.

Damit sei die kommende Weltwirtschaftskonferenz vorbereitet. Anschließend ergriß der Gouverneur der Bank von England, Montagu Norman, das Wort. Er erklärte, daß eine der großen Angelegenheiten, die gelöst werden müssen, die Frage der eingestrafenen Krediten in Europa sei, da nichts so sehr das Bankgeschäft hindere, wie diese. Wie es erreicht werden könne, wisse er nicht. Der Handel finde Mittel und Wege, um über Zollschranken hinweg oder um sie herumzukommen, falls er finanziert werde, aber wenn die Bankkredite in vielen Ländern eingefroren seien, dann werde der Handel mit diesen Ländern sehr schwierig. Der Gouverneur der Bank von England warf dann die Frage auf, ob England es sich in Zukunft leisten könne, unterschiedlos an das Ausland zu leihen. Norman forderte Industrie und Handel auf, ebenso gute Investierungsmöglichkeiten zu schaffen, wie sie von anderen Ländern angeboten würden. Er rechnet für die nahe Zukunft mit einer Zunahme und weiteren Entwicklung der englischen Industrie und forderte weiterhin eine engere Zusammenarbeit zwischen den Bankhäusern, die hauptsächlich mit dem Ausland arbeiten. Da zurzeit eine befürchtete Zusammenarbeit zwischen den Regierungen der verschiedenen Länder nicht zu erwarten sei und deshalb vorläufig keine erhebliche Veränderung der Lage eintreten werde, müßten die Bankiers zunächst auf kurze Sicht arbeiten, obwohl sie ihre Pläne auch auf lange Sicht mitmachen sollten. Man habe die Schwierigkeiten noch nicht überwunden. Hoffentlich könnte man aber im nächsten Jahre klarer sehen.

Das Ende des englisch-russischen Handelsabkommens.

England hat das Handelsabkommen mit Russland gekündigt, ein Ereignis, dem große politische Bedeutung zukommt. Die Kündigung ist erfolgt im Zusammenhang mit den Bestimmungen der Ottawa-Konferenz. In Ottawa hat England auf den Druck der Dominien hin die Verpflichtung übernommen, den Handel mit den Dominien zu steigern. Die Einzahlung aus Russland soll daher eingeschränkt werden.

Holzende Zahlen charakterisieren die Entwicklung der russisch-englischen Handelsbeziehungen im Laufe der letzten Jahre: Russische Einfuhr nach England (in Hund. Sterl.) 1927: 21 000 000; 1931: 32 000 000; britische Ausfuhr nach Russland 1927: 4 500 000; 1931: 7 000 000. Diese Zahlen sprechen für sich. Der englische Handel mit Russland war 1927 mit 16,5, im Jahre 1931 mit 25,0 Millionen Pfund passiv. Das Nachleben hatten dadurch die Dominien. Russland führte nach England Holz, Getreide, ja sogar Baumwolle ein. Die russischen Holzlieferungen, eine schwere Bevölkerung Kanadas, waren für Jahre im voraus vertraglich festgelegt. Die russischen Getreideverkäufer in Liverpool übten 1931 merklichen Einfluß auf die Getreidepreise nicht nur in England, sondern sogar auf dem Weltmarkt aus. Eine große Sensation war das

Erscheinen der russischen Baumwolle von hoher Qualität in Manchester. Selbst das russische Erdöl hat sich den Zugang zum englischen Verbraucher zu verschaffen gewußt.

Zetzt soll es anders werden. Die russische Einfuhr nach England ist gefährdet, und mit ihr sind gefährdet die russisch-englischen Beziehungen überhaupt. Allerdings: Das Handelsabkommen sieht eine sechsmonatige Kündigung vor. In den sechs Monaten, die bis zu seinem Ablauf verbleiben, kann sich noch manches ändern. Vor allen Dingen wird Russland die Zeit nicht unnötig vertreiben lassen, sondern Verhandlungen mit der britischen Regierung pflegen. Aber eine Versteigerung nicht nur auf wirtschaftspolitischem, sondern auch auf rein politischem Gebiet wird sich nicht vermeiden lassen. Die russisch-englischen Beziehungen, die nach ihrer Aufnahme im Jahre 1921 am 27. Mai 1927 unterbrochen wurden und erst am 3. Oktober 1929 wieder aufgenommen werden konnten, erleben wieder eine Krise. Es ist noch schwer zu übersehen, welchen Umgang diese Krise annehmen und wohin sie führen wird.

Bor neuen Verhandlungen.

London, 21. Oktober. Im Verlaufe einer Ansprache

mit Wirtschaftsführern gab der Präsident des Staates Baldwin eine Erklärung zur Kündigung des englisch-russischen Handelsvertrages ab. Man könne der Ansicht sein, so sagte er, daß es überhaupt unrecht sei, mit Russland in Handelsbeziehungen zu stehen. Die englische Regierung habe jedoch andere Wünsche. Sie wolle den Handel mit Russland nicht einstellen. Der englisch-russische Handelsvertrag sei gekündigt worden, weil er einseitig zugunsten Russlands sei. Der Handel sei vollkommen in der Hand der russischen Regierung, die ihrerseits wirtschaftlich die englischen Waren vom russischen Markt ausschließen könne, und zwar lediglich dadurch, daß sie Aufträge an die Weltbewerber Englands ertheilt. Das Ergebnis sei, daß die englische Ausfuhr nicht einen Bruchteil der russischen Ausfuhr nach England ausmache. England sei jedoch, wie es den Russen mitgeteilt habe, durchaus gewillt, einen neuen Vertrag abzuschließen; bei dessen Abschluß müsse es jedoch seine eigene Stellung sichern und dafür sorgen, daß es einen größeren Anteil am Handel als bisher bekomme und die Vorräte habe, die russischen Einfuhren, die die englische Industrie schädigen, abzuhalten. Es sei damit zu rechnen, daß ein neuer Handelsvertrag mit Russland in surger Zeit erörtert würde.

Die Hochzeit in Coburg.

Die kirchliche Trauung.

Mit der kirchlichen Trauung, die heute stattfand, erreichten die Feierlichkeiten ihren Höhepunkt. Um 10 Uhr begann der Aufmarsch der Vereine, Verbände und Schulen, die in den Straßen Aufstellung nahmen, durch die sich der Hochzeitszug bewegen wird. Hinter den Spalierbildenden eine erwartungsvolle Menge. Um 11 Uhr erschien die Spiege des Juges, eine berittene Ehrenespolie der Landesspolizei, dann die Wagen der Hochzeitsgäste, denen der Wagen des Brautpaars folgte, der von Reitern des ländlichen Reitervereins begleitet wurde. Während der Zug seinen Weg durch die Straßen nahm, läuteten die Glocken von den Kirchen und Türmen der Stadt.

Im Vorraum der Kirche ordnete sich dann die Hochzeitsgesellschaft zum Einzug in die Kirche. Unter Vororten von acht Brautförderpaaren schritt der Zug zum Altar. Der Herzog von Coburg führte die Prinzessin Sophie, der Kronprinz von Schweden den Erbprinzen Gustav Adolf, König Ferdinand von Bulgarien die Herzogin von Coburg und die Kronprinzessin von Schweden. Ihnen folgten die übrigen Fürstlichkeiten.

Die Braut trug ein cremefarbene Crepe-Satinkleid mit der übergeckten Traditionsschleife des Herzogshauses, den Myrtenkranz im Haar, der Bräutegam trug die Uniform des Stockholmer Garderegiments. Die Damen der Hochzeitsgesellschaft waren im Nachmittagskleid und erschienen, die Herren in großer Uniform.

Nachdem die Fürstlichkeiten ihre Plätze eingenommen hatten, begann die Trauier mit einem Präliminium auf der Orgel von Bach. Delan Weiß vollzog dann die Trauhandlung. Während das Brautpaar zum Wechseln der Ringe niederkniete, wurde im Hofgarten ein Salut von 21 Schüssen abgefeuert. Es folgte der Gemeindegebet: "Danke alle Gott!", worauf der Stadtprächer die Traubibel vorbereichte und den Segen sprach. Mit dem gemischten Chor von Händel stand die Feier ihren Abschluß.

Beim Auzug der Hochzeitsgesellschaft führte der Herzog von Coburg die Herzogin, der Kronprinz von Schweden die Kronprinzessin, und der König von Bulgarien die Großfürstin Kyrill von Russland. Die Fürstlichkeiten begaben sich im Zug durch die Stadt nach der Feste Coburg, wo die Hochzeitsfeier zu 140 Gedesten stattfand.

Coburg, 20. Oktober. Das Hochzeitsmahl im Kongressaal auf der Seite Coburg nahm einen durchaus familiären Verlauf. Bei der Tafel hielt Herzog Karl Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha eine Ansprache, in der er sich zunächst mit herzlichen Begrüßungsworten an den Kronprinzen von Schweden wandte und auf die verbindlichkeitlichen Beziehungen zwischen den beiden Fürstenhäusern hinwies. Der Herzog trank auf das Wohl des Königs von Schweden und des königlichen Hauses und wandte sich dann mit warmen Segenswünschen an das jungvermählte Paar, das er am Schlus seiner Rede hochleben ließ. Der Kronprinz von Schweden gab gleichzeitig im Namen seines Vaters und seiner Familie seiner Freude darüber Ausdruck, daß durch die Hochzeit beide Häuser nunmehr eng miteinander verbunden seien. Er gab der Überzeugung Ausdruck, daß sich

Gefährliche Kavaliere.

Roman von Edmund Sabatt.

24)

(Nachdruck verboten.)

Zwei Minuten später ist im Saal alles zu Ende. Die Belebungsgase, die sofort nach den Schüssen aus der Kuppel abgedosiert worden sind, haben ihre Schuldigkeit getan. Mac Arrow und seine Leute laufen mit Gasmasken vor den Gesichtern umher. Alle andern sind betäubt, liegen wirk und schwer, ein Knäuel von Leibern, bewußtlos, wirr durcheinander, so wie sie eben gefallen sind, auf dem Parkett des Saales.

Nur eine ist entkommen: Gwynne Dolan. Sie flieht in ihrer Kabine, Frank Hulls Browning in der Hand. Sie kann Jeanette, die mit verstörtem, schreckverzerrtem Gesicht vor ihr kniet, keine Antwort geben. Ihr Herz pocht zum Jetzspringen, die Kleide wird ihr eng, aber sie hält Frank Hulls Revolver fest und ist entschlossen, eher zu sterben, als sich Mac Arrow und seinem Gefüdel auszufließen.

Frank Hulls Flugzeugengeschwader kehrte nach vier-tägiger vergeblicher Suche zurück. Eine der Maschinen schaffte es, die "Springflower" sich nur allzubald wieder anfinden zu lassen: der Mangel an Kohlen und noch mehr der Mangel an Raubungsmittel würde die Befehlshaber des Schiffes zwingen, bald wieder die großen Häfen anzufliegen. Das tat man ein und man wartete auf dieses Wiederanlaufen der "Springflower" von Tag zu Tag, und Dutzende von Mälen wollte man sie in einen der Häfen längs der südamerikanischen oder australischen, einmal sogar der chinesischen Küste haben austauschen sehen; sie tauchte nicht auf, sie blieb verschlossen. Keine Spur fand sich von ihr.

Die ausgeschickten Millionenbelohnungen wurden dadurch erhöht, daß sich verschiedene Familien zusammen schlossen und einen gemeinsamen Auftritt erzielten. Das war alles. Es fand sich auch jetzt noch keiner, der da kam, um sich die Millionen zu verdienen.

Unzweifelhaft war nur festgestellt worden, daß die zwanzig angeblichen Freunde des Vord. Durrogate sämtlich unter falschem Namen an Bord der "Springflower" gegangen waren, und daß es sich um keine Engländer, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach um amerikanische Banditen handelte. Jeder von ihnen hatte noch einen, manche sogar zwei Diener mitgenommen, und es war anzunehmen, daß sich die Zahl der Verbrecher an Bord auf mindestens sechzig belief. Daß sich das Schiff in ihrer Gewalt befand, war sicher. Zweifelhaft allein blieb, wann

sinnigen Vorschlägen an die unglücklichen Familien herantraten, von Tag zu Tag größer wurde.

Die Kriegsmarine der Staaten erklärte sich bereit, ein Geschwader von Zerstörern in jene Gewässer zu schicken, wo die "Springflower" verschollen war. Die ganze Südsee sollte abgekreist werden. Alle Sachverständigen urteilten über die Aussichten dieses Unternehmens höchst zweiflerisch, denn es war keine Kleinigkeit, ein einzelnes Schiff zu suchen. Der Ozean ist weit. Man verwies auf die Erfahrungen aus dem letzten Kriege, wo es einzelnen deutschen Schiffen gelungen war, sich unter geschickter Führung Monate und aber Monate lang in der Weite der Meere aufzuhalten und zu verbergen. Und die "Springflower" war im Vergleich zu jenen tapferen deutschen Schiffen noch viel günstiger daran: sie schwamm in wenig befahrenen, fast ganz vereinsamen Gewässern, sie brauchte nicht — wie jene Kriegsschiffe — durch Angriffe auf andere Schiffe und aus den Häfen ihre Sicherheit ans Spiel zu legen; sie brauchte sich nur verborgen zu halten. Kein Mensch würde sie je finden — wenn nicht ein Zufall zu Hilfe käme.

Andere Kluge tauchten in den Zeitungen auf und sagten, daß die "Springflower" sich nur allzubald wieder anfinden müsse: der Mangel an Kohlen und noch mehr der Mangel an Raubungsmittel würde die Befehlshaber des Schiffes zwingen, bald wieder die großen Häfen anzufliegen. Das tat man ein und man wartete auf dieses Wiederanlaufen der "Springflower" von Tag zu Tag, und Dutzende von Mälen wollte man sie in einen der Häfen längs der südamerikanischen oder australischen, einmal sogar der chinesischen Küste haben austauschen sehen; sie tauchte nicht auf, sie blieb verschlossen. Keine Spur fand sich von ihr.

Die ausgeschickten Millionenbelohnungen wurden dadurch erhöht, daß sich verschiedene Familien zusammen schlossen und einen gemeinsamen Auftritt erzielten. Das war alles. Es fand sich auch jetzt noch keiner, der da kam, um sich die Millionen zu verdienen.

Unzweifelhaft war nur festgestellt worden, daß die zwanzig angeblichen Freunde des Vord. Durrogate sämtlich unter falschem Namen an Bord der "Springflower" gegangen waren, und daß es sich um keine Engländer, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach um amerikanische Banditen handelte. Jeder von ihnen hatte noch einen, manche sogar zwei Diener mitgenommen, und es war anzunehmen, daß sich die Zahl der Verbrecher an Bord auf mindestens sechzig belief. Daß sich das Schiff in ihrer Gewalt befand, war sicher. Zweifelhaft allein blieb, wann

und wo die "Springflower" wieder austauchen und welche Schreckensnachricht dann von den heutigen Herren an Bord über die Welt verbreitet werden würde —

Als Frank Hull von seinem Oceanus wieder in New York eintraf, stand für ihn schon auf dem Flugplatz Dolan Auto bereit.

Er möge sich ohne Verzug zu Dolan begeben, wurde ihm bestellt, saum daß er den Führer an seiner Maschine verlassen hatte.

"Ich komme!" erwiderte er und brach sich mit Macht durch den Ring der Aussteiger und Neugierigen, die batzen.

Frank Hull vertröste alle aus die andern Piloten, die in wenigen Minuten landen würden. Ihn selbst rief der Chef. Diesmal brauchte er nicht zu warten, brauchte weder den dünnensten Regel noch den seldennahmen Simili-längst erwarteter und hoch zu ehrender Gast in das Innere des Hauses geführt, wo Dolan ihm entgegen trat.

Ja, Andrew S. Dolan wartete auf Frank Hull! ging dem jungen Piloten mit beschleunigten Schritten gegen, er drückte ihm beide Hände, er kannte sich aus, genug an Herzlichkeit und er sagte: "Ich danke Ihnen Ihnen und allen denen, die Ihr Leben für das Unternehmens eingelegt haben — wenn auch leider alles vergangen war." Ridder und seine Leute sind noch immer nicht gefunden?

Es handelte sich um die Besatzung jenes Flugzeuges, das über dem Ocean havarie erlitten hatte und zu jener wahrscheinlich noch auf den Wellen trieb.

"Nein, sie sind noch nicht gefunden," antwortete Frank.

"Aber Sie haben Hoffnung?"

"Ich habe Hoffnung. So lange Ridders Flugzeugs angeschlagen ist, so lange besteht Aussicht, daß die Anlage beschädigt ist. Sind erst Entzugschiffe in genügender Nähe, so wird er sie herbeilassen können. Um anderes fürchte ich mich nicht."

"Hoffen wir, daß sie gerettet werden!" lagte Dolan und stieß sein Kinn, als wäre der Kopf ihm zu schwer, auf die Brust sinken.

(Fortsetzung folgt.)

Es kam keiner, sich die Belohnungen zu verdienen, wenngleich die Zahl derer, die mit mehr oder minder un-